

die Art und Weise, wie die Vergangenheit diese Identität prägt und die Probleme, die bei der Wahrnehmung von Juden durch Nichtjuden entstehen, betrachtet *Dagmar C. G. Lorenz*. Über die deutsch-jüdische Literatur und die Wende schreibt der Mitherausgeber *Hartmut Steinecke*.

Zwei Autoren befassen sich mit den Entwicklungen in der Schweiz: *Hans-Otto Horch* analysiert den Roman „Der Absender“ von *Daniel Ganzfried*, der nach seiner Meinung die prinzipielle Frage thematisiert, wie – insbesondere von den Nachgeborenen – mit dem Anspruch auf Wahrheit an den Holocaust erinnert werden kann. *Rafael Neuman* betrachtet die jüdische Kultur in der Schweiz der Nachkriegszeit und zeigt die kulturpolitischen Schwierigkeiten der jüdischen Gemeinden auf. Den Blick über die Grenze richtet auch *Thomas Nolden*, Autor einer der ersten Studien über „Junge jüdische Literatur“ (1995). Er analysiert die jüdische Literatur Frankreichs nach 1968. *Todd Herzog* fragt sich, wie Amerikaner die zeitgenössische deutsch-jüdische Literatur rezipieren. Er stellt fest, daß die amerikanische Presse eher kritisch und pessimistisch gegenüber der Renaissance deutsch-jüdischer Literatur ist, während die akademische Rezeption oft an Begeisterung grenzt. Etwas isoliert steht der Beitrag von *Cathy S. Gelbin* über die Kunstwerke der bildenden Künstlerin *Tanya Ury*. Nicht zuletzt kommen auch die Autoren selber zu Wort, darunter *Esther Dischereit*, *Barbara Honigmann*, *Daniel Ganzfried* und *Henryk M. Broder*. Auffallend ist die Zurückhaltung in der Beurteilung der Werke. Das vorsichtige Nicht-verletzen-Wollen scheint ein Symptom der Rezeption zeitgenössischer deutsch-jüdischer Literatur zu sein. Zudem fehlt der Blick auf eine neue Entwicklung, nämlich die in deutsch verfaßte Belletristik russischer Juden, allen voran *Wladimir Kaminer* (Jg. 1967). Themen, die in der Literatur der „zweiten Generation“ eine zentrale Bedeutung haben, sind bei Kaminer jedoch in den Hintergrund geraten. Um jüdische Themen geht es ihm nur am Rande. Daß er Jude ist, ist kaum erkennbar. Anat Feinberg, Stuttgart

Klaus Grünwaldt, **Auge um Auge, Zahn um Zahn?** Das Recht im Alten Testament. Matthias-Grünwald-Verlag, Mainz 2002. 171 Seiten.

Der Untertitel „Das Recht im Alten Testament“ wird dem Buch mehr gerecht als der Haupttitel. Es handelt sich um ein durchaus grundlegendes Werk über die Entstehung und die Prinzipien des alttestamentlichen Rechtes. Das Buch ist lebendig geschrieben und behandelt das umfangreiche

Rechtswesen anhand zahlreicher Beispiele, wie etwa die Sozialvorschriften im Bundesbuch (Ex 22,20-26). Wenn vom Recht des Fremden die Rede ist, wird zugleich an die eigene Geschichte erinnert, als die Israeliten selbst Fremdlinge in Ägypten waren. Dieser Gedanke wird im Buch Levitikus auf das Liebesgebot für Fremdlinge ausgeweitet (Lev 19,34). Nicht erst im rabbinischen Recht, sondern schon in der Hebräischen Bibel wird das Talionsrecht in der Weise angewendet, daß für verursachte Schäden Entschädigung zu zahlen ist. Der Verfasser stellt fest, daß das Wesen des biblischen Rechts in einem gerechten Ausgleich besteht, d. h. eine angemessene Ausgleichszahlung geleistet werden muß. „Rache, Gewalt und Grausamkeit werden eingegrenzt, das Miteinander wird in für alle erträgliche und annehmbare Bahnen gelenkt“ (132).

Ausführlich geht der Verfasser auf das Liebesgebot in Lev 19,18 ein, das er durchaus als ein umfassendes Gebot versteht. „Im Liebesgebot macht uns das Alte Testament deutlich, daß die Liebe zum Nächsten, auch zum Fremden, unbedingt zum Glauben dazugehört. Liebe ist ein wesentlicher Bestandteil der Religion. Damit ist allen denen zu widersprechen, die die Religion allein zu einer Sache der frommen Innerlichkeit und zu einer Privatsache machen wollen. Religion, Glaube, kommt erst da zu seiner Erfüllung, wo der bedürftige Nächste im Blick ist. Gott befiehlt mir den Nächsten an, er übergibt ihn meiner Fürsorge“ (141).

Im folgenden befaßt sich Grünwaldt mit dem Begriff des Gesetzes im nachexilischen Judentum und weist das Vorurteil zurück, daß die Erfüllung der Tora für das Volk Israel eine große Last darstellt, unter der es stöhnt. Daß dieses Bild nicht den Tatsachen entspricht, zeigen die Psalmen 1; 19 und 119, mit denen sich Grünwaldt auseinandersetzt. In einem weiteren Abschnitt beschäftigt er sich auch mit dem Neuen Testament: „Der Sabbat ist um des Menschen willen geschaffen worden und nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Mk 2,27). Mit diesem Satz wird an die zentrale Bedeutung der Gebote erinnert. Die Gebote Gottes sollen Leben fördern, schützen und erhalten. Übrigens findet sich der Satz auch in der rabbinischen Tradition. „Wenn Jesus das Gesetz [...] auslegt durch sein Reden oder durch sein Handeln, dann sucht er [...] durch die Worte hindurch den Willen seines Vaters“ (155). Abschließend stellt der Verfasser fest: „Wir sollen unseren Nächsten lieben. Der Ort für die Erfüllung dieses Gebotes ist der Alltag dieser Welt. Der christliche Glaube bewährt sich nicht in erster Linie in irgendwelchen Ausnahmesituationen, sondern er bewährt sich im täglichen Leben [...]. Damit geben wir Gott zurück, was er uns geschenkt hat. Dies zu erkennen und zu

tun ist eine Aufgabe, mit der man sein Leben lang zu tun hat“ (166). Das Buch eignet sich für jeden biblisch interessierten Leser, vor allem aber für Religionslehrer.

Ernst Ludwig Ehrlich, Riehen/Basel

Soma Morgenstern, **In einer anderen Zeit.** Jugendjahre in Ostgalizien. Aufbau Taschenbuch Verlag, Berlin 1999. 419 Seiten.

Soma Morgenstern gelingt es in seinen Jugenderinnerungen, aus der Zeit bis zum Beginn des ersten Weltkrieges Bilder einer anderen Zeit und einer anderen Welt in aller Lebendigkeit heraufzubeschwören. Aufgewachsen in einem ostgalizischen Dorf bei Tarnopol, inmitten orthodox-jüdischer Tradition, zeichnet er Erlebnisse einer Kindheit, die sich im Blick des Kindes kaum von denen anderer Kinder anderer Zeiten unterscheiden, zugleich aber von der Koloratur der ostjüdischen Kulturlandschaft geprägt sind. Soma Morgenstern läßt den Leser an Begegnungen teilhaben mit Bauern, Pächtern, Städtern und einem Bischof. Er nimmt ihn mit auf die Reise, die ein Kind antritt, um auf dem Weg zum Erwachsenen seine Welt zu entdecken. Er beschreibt in einer liebevollen pragmatischen und in keiner Weise schönfärberischen Sprache, was das Kind Soma bewegt. Der erste Besuch auf dem Friedhof, verbunden mit der Faszination, dort ein Zelt zu finden, das sich – zu seiner Enttäuschung – als „Ohel“ (hebr.: Zelt), als Ehrengrab, entpuppt. „Ich hatte noch nie eins gesehen, und dieses hier sah dem Knabenauge eben wie die Bude im Obstgarten aus, wo im Sommer der Gartenwächter Jareme hauste.“ Soma Morgenstern erzählt vom Besuch des Bischofs, an dem er als Solist im Knabenchor teilnimmt und das vom Kirchenfürsten überreichte Motivbild der Madonna erschrocken fast aus der Hand fallen läßt. Die Geschichte berichtet aber auch von dem Selbstbewußtsein der Juden, sich zu entscheiden, ob ein Mitwirken an der musikalischen Aufführung überhaupt angemessen sei: „Ich sang meinem Vater zur Probe die Kirchenhymne vor. Er hörte genau zu [...] und entschied: ‚Das ist ein ganz gut übersetzter Psalm. Das kannst du nicht nur vor dem Bischof, sondern auch vor dem Papst singen.‘“

Aber Soma Morgenstern vergißt auch nicht von den schwierigen Zeiten zu erzählen, von den Begegnungen mit der Philosophie, die zum Bruch mit dem Glauben führte, gerade in der Zeit, als sein Vater stirbt. Er erzählt von seinen inneren Kämpfen und von Freunden, die ihn gestärkt haben. Er benennt den katholischen Antisemitismus und redet von denen, die ihm entgegentraten.